

Heimatschutz, Werkbund und Geist der Zeit

Autor(en): **Boerlin, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **23 (1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimatschutz, Werkbund und Geist der Zeit.

Schon zu wiederholten Malen haben wir festgestellt, dass der Heimatschutz weder antiquarische noch rein ästhetische Zwecke verfolge. Das Kunstwerk ergreift ihn wegen seiner Beziehung zur Heimat, und ebenso das antiquarische Denkmal nur dann, wenn es zum Bilde der Heimat gehört. Auch mit den Zielen des Werkbundes decken sich die unsern nicht. Der Werkbund will in der Ausübung gewisser Berufe die künstlerisch wertvolle Leistung, die sogenannte Qualitätsarbeit, zur Anerkennung bringen. Wir fragen auch hier nach ihrer Bedeutung für die Heimat und freuen uns an den schönen Schöpfungen unserer Meister als empfindende Menschen überhaupt, als Heimatschützer sofern diese Werke heimatliches Gepräge tragen. Tun sie es nicht, so ist es noch ein weites Feld, bis wir sagen, das Werk mag ganz schön sein an sich, aber wir empfinden es als eine Störung unserer heimatlichen Empfindungen. Da unser Werkbund sich als schweizerisch bezeichnet, und nicht etwa als Werkbund in der Schweiz, so nehmen wir an, dass er der Meinung sei, seine Leistungen hätten oder sollten einen eigenen Charakter haben: d. h. ein Gepräge, das sie als schweizerisch zu erkennen gibt: nicht im Sinne des handelspolitisch verlangten Ursprungszeugnisses oder der Schweizer Woche, sondern in einem höheren Sinn: das Erzeugnis soll sich als Aeusserung unseres Volkstums kundtun. Ist diese Annahme richtig, so können wir uns keinen bessern Bundesgenossen als den Schweizerischen Werkbund wünschen. Aber sie ist es — leider — nicht in vollem Umfang, denn es schiebt sich hier die vermeintlich neue Sachlichkeit dazwischen und erklärt, jedes Werk ist gut, wenn es sachlich, zweckentsprechend gestaltet ist, und alles weitere ist Aufputz, Spielerei und Dunst. Mit „Sachlichkeit“ ist viel gesagt, vor allem Einfachheit, Klarheit und Gediegenheit verlangt, aber damit wäre an sich ein Gegensatz zum Heimatschutz nicht begründet. Eine schweizerische Lokomotive hat ihr eigenes Aussehen und ist aus einem Dutzend anderer sofort herauszufinden. Und diese Form ist geworden, mehrere Geschlechter haben daran gearbeitet, verändert und verbessert, bis die heutige Gestalt herausgekommen ist. Man wird diesen Maschinen Sachlichkeit nicht absprechen und überdies oder trotzdem eigene Form, eine eigene Belebtheit, die man geradezu als heimatlich ansprechen kann. Nun gibt es jedoch insbesondere in dem Gebiete, auf dem der Werkbund vorzugsweise tätig ist, viele Aufgaben, die nur mit Sachlichkeit allein nicht zu lösen sind, sondern überdies seelische Beziehungen der Menschen zum Werke befriedigen und zum Ausdruck bringen sollen. Also ein Rathaus z. B. in einer schweizerischen Stadt ist nicht nur eine Mehrheit an Kanzleien und Gängen, sondern soll den Stolz der Bürgerschaft auf ihr blühendes (blü-

hend, weil man sich den Bau eines neuen Rathauses leisten kann) Gemeinwesen zum Ausdruck bringen. Ein Dorfwirtshaus, das nur nach Sachlichkeit gebaut ist, wird nicht viele Gäste anziehen. Und das Wohnhaus des einfachsten Bürgers ist mehr als eine Schlaf- und Esstätte; es ist sein Heim. Erst recht das zu allen Zeiten vorhandene Bestreben der Reichen und Mächtigen, in ihren Bauten sich hervorzutun, selbst wenn es sich in der feinsten Weise äussert, nur nach der Seite der Vornehmheit, ohne Gepränge: da wird man nicht mit Sachlichkeit und nicht mit dem Geist der Zeit ausreichen. In allen diesen Richtungen besteht ein eigenes schweizerisches Lebensgefühl, das zwar nicht von Grund aus verschieden von dem in anderen Ländern, aber gerade in den oft kaum merklichen Abschattierungen ein höchstes heimatliches Gut ist, nach Äusserung strebt und oft schon in einer einfachsten Schmuckform sein Genüge findet. Man hat beim Völkerbundspalast bedauert, dass nicht ein dem Geiste unserer Zeit entsprechender Plan — gemeint ist der von Le Corbusier — gewählt worden sei. Der Geist der Zeit wandelt und was heute ihm entspricht, tut es morgen schon nicht mehr. Keine Kunst aber hat es mit der Dauer so zu tun, wie die Baukunst: ein Bild, eine Statue, die dem Geist der Zeit nicht mehr entspricht, stelle ich beiseite; anders bei einem Gebäude. Ausserdem hat nun gerade ein Gebäude wie das des Völkerbundes seinen eigenen, überzeitlichen, hohen Gedanken zu verkünden. Für die Anhänger, ja Gläubigen des Völkerbundes bedeutet dieser Bau weit mehr als die Errichtung eines Verwaltungsgebäudes. Die Stätte, wo die Geschicke der Welt von hoher Warte aus behandelt, wo feierliche Akte vollzogen werden, muss ein besonderes Gepräge haben. Die Hohheit und Weltbedeutung soll jedermann eindrücklich geoffenbart werden. Dieser Mittelpunkt ist nicht wie ein Turnschof neben einer Schule hinzustellen! Das heisst nun nicht, dass der Bau ein Prunkbau sein müsse, er kann und soll einfach, klar, gediegen sein, aber eben dazu soll er hoheitsvoll sein, die uralte Sehnsucht der Menschen nach Frieden zum Ausdruck bringen. Und das tut der Le Corbusier'sche Plan nicht. Unser Heimatschutz hat hier aber im Grunde nicht viel zu sagen, denn das Gebäude wird seiner übernationalen Bedeutung wegen für uns keinen heimatlichen Wert haben, so wenig wie die Weltpost- und Telegraphendenkmäler, auch wenn sie besser wären, als sie sind. Wir müssen aber mit unserer Genfer Sektion wünschen und fordern, dass der Palast die baumreiche, köstliche Landschaft und eine reizvolle Uferlinie nahe dem Genfer Stadtbild nicht erdrücke.

Um zum „Geist der Zeit“ zurückzukehren, so wissen wir im Heimatschutz natürlich auch, dass wir in unserm Land uns nicht abschliessen können und dass Leben Veränderung bedeutet, dass der Geist nicht nur weht wohin, sondern woher er will. Aber wir wissen auch, dass wir ohne ein

starkes Beharrungsvermögen, ohne innere Festigkeit, die nicht von jedem Luftzug aufgegriffen wird, nichts Eigenes mehr sind. Noch sind wir nicht bereit, in einem allgemeinen Europäertum aufzugehen. Wenn wir uns so sehr mit der Vergangenheit abgeben, so geschieht es nicht aus Altertümelei, sondern weil wir dort die stärksten Offenbarungen unseres Volkstums erblicken und glauben, um mit Joh. Jak. Bachofen zu reden, dass mit den Toten zu Rate zu gehen, die beste Bürgschaft für die Volkswohlfahrt ist. Wir wollen auch eine Entwicklung, aber sie soll unserem Wesen gemäss sein, sie soll sich harmonisch dem Bisherigen angliedern. Kein anderer Künstler hat sich so seinem Volkstum unterzuordnen als der Architekt, weil seine Werke vor allem Volke dastehen und, um es zu wiederholen, Bestand und Dauer haben. So wenig sich der Einfluss eines Fremdkörpers in unserer Heimat auf die seelische Bildung unserer Jugend messen lässt, ebenso sicher ist er an sich, etwa wie Platen in einem Sonett die Einwirkung der freistehenden Statuen der Loggia dei Lanzi auf die florentinischen Mütter und die Frucht, die sie unter ihrem Herzen tragen, feiert. Dem Zeitgeist halten wir mit Gotthelf den Bernergeist gegenüber, und wählen den bernerischen, weil er die stärksten Werke schweizerischen Volkstums hervorgebracht hat: in der Mundart, dem Volksliede, dem Bauern- wie dem patrizischen Landhause, in Gotthelf und Hodler, in einem Stämpfli und nicht zuletzt in einem eigenen machtvollen Staatswesen. Von einem solchen festen Boden aus stellt sich der Heimatschutz zum Geist der neuen Zeit, er prüft alles, lehnt ab, was er nicht seiner Art gemäss empfindet und behaltet das beste. Ihn befällt nicht die Angst, er möchte etwa einen neuen Genius, wie es vielen bei Böcklin und Hodler gegangen ist, bei seinem ersten Auftreten verkannt haben. Aus dem sichern Instinkt seines gesunden Volkstums wird er wohl die Spreu vom Weizen zu unterscheiden wissen.

Wenn das gewissermassen die Lehre vom Heimatschutz ist, so wissen wir auch, dass im Zeitlichen mancher Irrtum vorkommt. Einzelne unter uns treten einmal für etwas ein, was eben nicht wesenhafte Kraft hat, aber — und das sei immer betont — entworfen oder gar ausgeführt hat es immer der „Fachmann“, nicht der Lehrer und nicht der Jurist, oder sonst ein beliebiges Mitglied der Volksgemeinschaft. Doch ist damit nicht viel gewonnen, dass man sich die Schuld gegenseitig zuschiebt, entscheidend ist das Streben, die Einstellung im Ganzen. Und die kann im Heimatschutz seinem ganzen Wesen nach gar nicht anders als traditionell-heimatlich und dem Neuen gegenüber stets die — zugegeben etwas hemmende — Frage nach der Anpassungsmöglichkeit an das Überlieferte aufwerfen. In unserem staatlichen Leben halten wir es ja auch nicht anders: man führt ein, was sich für uns eignet und wie es sich für uns schickt. Und daran wird der Heimatschutz auch ferner festhalten.

Der Obmann der Schweiz. Vereinigung für Heimatschutz:
Gerhard Boerlin.